Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 5

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von Haus zu Haus

Ilse Frank

Kaffee-Solo

Vor, erinnerungsrund, einem Jahr waren sie in aller Augen, denn regenbogenfarbige Illustriertenseiten spiegelten ihren Glanz wider: die Singles. Keine Zeitschrift populären Formats versäumte es, das beneidenswerte Einzelschicksal dieser Diva oder jenes Stars auf geduldiges Papier zu drucken, zu beweisen, dass, wer allein lebt, das Grosse Daseinslos gezogen hat, während Herr und Frau Familienvater/-mutter erbarmungswürdige Kreaturen sind.

Als die Solisten Mode wurden, fragte ich mich bange, was ich falsch machte: Meine Existenz als Frau ohne Anhang drängte durchaus nicht von morgens bis abends Jubellaute über meine Lippen. Schnell war ich geneigt, mir das Fehlen von Weit-, Ueber- und Ausblick vorzuwerfen. Inzwischen habe ich erkannt, dass die mir aus meinem Zivilstand erwachsenden Probleme eher profanen, nämlich praktischen, Ursprungs sind.

Zum Beispiel: Kaffeekochen. Ich bezeichne mich als kulinarisch minderbemittelt. Essen setze ich, ausser in Gesellschaft, mit Zeitverschwendung gleich, Trinken gebietet mir manchmal das Thermometer oder der Uhrzeiger. Dieser dann, wenn er über die Stunde Null kriecht, während ich noch mit sämtlichen zehn Fingern in der Schreibarbeit stecke.

Bis vor kurzem griff ich im geschilderten Fall zu Kaffeepulverglas, Tasse und Löffel, füllte ein Drittel des Porzellangefässes mit gemahlenen Bohnen, drehte am Heisswasserhahn, leitete das Rinnsal ins gefriergetrocknete Element, rührte kurz – und schon rann muntermachendes Nass durch meine Kehle. Mit diesem Prozedere verlor ich kaum zwei Minuten, gewann jedoch Schwung für halbe Nächte.

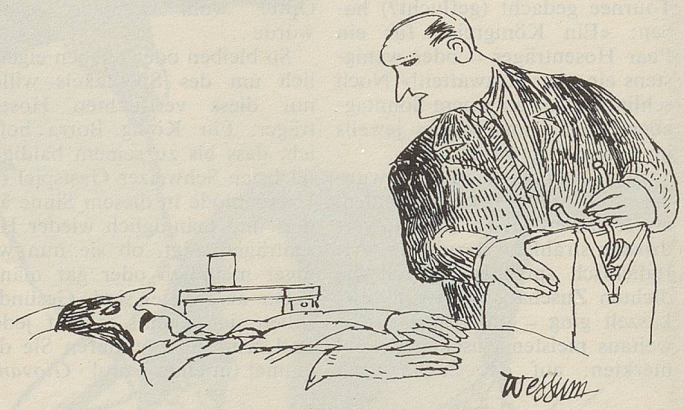
Leider schilderte ich, eines unbedachten Moments, mein alchimistisches Vorgehen im Bekanntenkreis. Dort herrschte helles Entsetzen. Spontane Typen schüttelten sich, verhaltene flüsterten: «Wie grausig!» Ich wehrte mich vehement, um mein Image und meine liebe, alte Gewohnheit zu retten. Doch gegen wiederholte An- und Vorwürfe war ich nicht gefeit. Zermürbt erstand ich einen «Flötentopf», dessen poetischer Name mir schwachen Trost spendete.

Die zarte Zuneigung zum Caldörchen schlug allerdings bald in heftige Wut um: Anstatt sich ausbrühen zu lassen, übersprudelte das Ungetüm, besprenkelte einen Zweimeterumkreis mit Kalkflecken und sandte gellende Pfeifsignale durchs Quartier.

Ich gab dem Topf eine Chance, setzte ihn abermals auf, harrte des siedenden Wassers, bekam es, war stolz, glücklich, froh.

Eine Ewigkeit später entdeckte ich, dass die einst funkensprühende Kochplatte noch immer vor sich hin glühte. Da meldeten sich bei mir erste Bedenken gegen das Kaffeebrauen für Einsamschlürfer. Wer lediglich einen oder zwei Mokkas zubereitet, verpufft am Elektroherd so viel Energie, dass ihm vor lauter Raubbau das braune Elixier in den falschen Hals gerät.

Diese Tatsache irritierte mich, ehe ich, koffeinstimuliert, den Remedureinfall der Saison hatte. Jetzt erhitze ich wenig Wasser, sooft ich will. Auf die zart rauchende Platte lege ich meine sauer verdienten Brötchen. Die sind ohnehin chronisch dürr und mir wegen ihres Weissmehlaromas längst verleidet. Für unsereins passend kleine Ruchmehlkreationen scheint es schlicht nicht zu geben. So röste ich denn die blassen Gebilde kontrastschwarz. Dann bringe ich, genüsslich malmend, einen Toast auf die Antisinglegesellschaft aus.



«Trinken Sie Milch, viel Milch, und nehmen Sie nie mehr alte Medikamente, schon gar keine rostigen Eisenpillen!»

Aermer

Wir brauchten keine Zeitmaschine, um uns in die Vergangenheit zurückversetzen zu lassen: Ganz in unserer Nähe stand ein Bauernhaus aus dem Jahre 1835. Die kleinen Fenster in den dicken Mauern liessen nur spärliches Licht in die Kammern mit den rohen Bretterböden und den massiven Türen, die mit schweren, schmiedeeisernen Beschlägen versehen waren, ein. An den schwarzen, dicken Balken, zwischen denen die weissgetünchte Decke schimmerte, klebten alte Schwalbennester, und an den Wänden befanden sich Nischen, die wohl für Kerzen oder Talglichter angebracht worden waren.

Von den einstigen Bewohnern des Hauses lebten nur noch ein Mann und eine Frau, Bruder und Schwester, die dort geboren, aufgewachsen und alt geworden waren. Vieh besassen sie nicht mehr, nur ein paar Hühner und Katzen und einen sehr alten Hund mit abgeschabtem Fell und heiserer Stimme. Das Leben der Alten spielte sich hauptsächlich in der immer dämmrigen Küche ab, doch sah man sie auch täglich Hof und Garten besorgen. Die Schwester war hager, gebückt, ihre Füsse steckten in schweren Holzschuhen. Der Bruder ging noch aufrecht, mit festen, kurzen Schritten. Kein Wunder: er war jünger – noch nicht ganz achtzig.

Eigentlich dachte man nichts anderes, als dass die beiden ihr Leben dereinst in ihrem Haus beenden würden. Doch plötzlich hiess es, die Geschwister zögen fort. Wir waren bestürzt und wollten Gewissheit haben. – Ja, so sei es eben, sie hätten ihr Haus vor Jahren der Stadt verkauft und lebten nur noch als Pächter darin. Nun sei die Pachtzeit abgelaufen. Sie wollten sich nicht nachsagen lassen, man hätte ihnen gekündigt. Darum gingen sie lieber freiwillig. Ein paarmal schoben sie den Umzug hinaus. Aber dann erlosch der Lichtschein, der einen abends so freundlich gegrüsst hatte, für immer. Keine Hühner scharrten mehr um das Haus herum, und das heisere Bellen war verstummt. Das Haus verwahrloste zusehends. Im Tenntor klaffte ein Loch.

Eines Tages fuhren die Leute der Abbruchfirma vor das Haus. Anklagend schauten Fensterhöhlen auf die Vorübergehenden, und seltsam hob sich das Gerippe des Dachstocks vom grauen Himmel ab. Die Maschinen griffen an, immer wieder.

Heute klafft dort, wo das alte Haus stand, eine unbeschreibliche Lücke. Unser Leben ist ärmer geworden. *Ruth Rossi*

Gestresste Beauty

Man sendet mir in diesen Wochen einige Nummern einer bekannten Schweizer Frauenzeitschrift zu, wohl zwecks späteren Abonnements. Mit grossem Eifer gehe ich jeweils an die Lektüre, lese alles – Reklamen, Eheprobleme, Modeartikel, Schönheitsrezepte. Staunend stelle ich fest, wie schnell die Zeit vorwärts geschritten ist, wie gross meine Bildungslücken auf jedem Gebiet geworden sind, wie sehr sich die Sprache verändert hat. Oft bin ich sogar versucht, nach einem Lexikon zu greifen. Heute hat es mir die Schönheitsseite für Männer besonders angetan – und

auf ihr der Haupttitel «beauty». Zunächst ärgert mich diese Ueberschrift. Sie steht schliesslich in einer Zeitschrift deutscher Sprache, zusammengestellt für deutsch sprechende Leser(innen). Bald aber sehe ich ein, dass kein deutsches Wort so gut passen würde wie das alles umfassende «beauty», zumal für Männer.

Untertitel: «Für gestresste Männer.» Auch beim Ausdruck «gestresst» weiss jedermann gleich, was gemeint ist. Könnte ein gestresster Mann auch nur annähernd so gut beschrieben werden mit «müde», «abgespannt» oder «überfordert»? Diese deutschen Wörter wären zu persönlich, zu direkt. «Gestresst» jedoch wahrt die nötige Distanz, tönt vornehm, ist «in».

Früher, lese ich, galten Augenringe bei Männern als aufregend. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, dass mich Augenringe an Männern je besonders aufgeregt hätten – item –. Jetzt können sich Männer Augenringe nicht mehr leisten. Wer etwas auf sich hält, hat «fit» zu sein. Deshalb brauchen auch Männer, besonders diejenigen mit dem internationalen Kennzeichen in der Hand, dem «Attaché-Case», eine entspannende Gesichtspflege. Nicht jeder Geschäftsreisende hat das Glück, nach Japan zu fliegen, wo ihn eine Geisha erwartet. (Wo führte das hin, wenn jeder Geschäftsreisende unterwegs nach Japan wäre?) Dann doch lieber der Griff zur Tube! Selbst ist der Mann, lese ich, und dazu gibt's jetzt die «Enriched Lather Shave» oder die «Absolute Comfort Shave Cream» aus der 900er Linie – was immer das sein mag – anschliessend den «After Shave Soother», der die nötige, entspannende Rückfettung garantiert.

Nichts wirkt erfrischender als eine Gesichtsmaske. «Granular Face Scrub» wirkt wie ein Schmirgelpapier. Nach der Behandlung, lese ich, ist ein gestresstes Männergesicht zart wie ein Kinderpopo. Wohl ist ein Kinderpopo zart, jedoch – bekanntlich blass. Ein blasses Männergesicht aber, da hilft alles Zartgewordene nichts, wirkt demoralisierend. Und deshalb gibt es die Selbstbräunungscrème. Vor dem Insbettgehen aufgetragen, wirkt sie im Schlaf, die «Overnight Tan». Am Morgen strahlt einem aus dem Spiegel ein sportlich gebräuntes Antlitz entgegen – völlig natürlich und frisch.

Ob direkt aus Japan von der Geisha oder direkt aus der Tube spielt keine grosse Rolle, Hauptsache, man ist «fit», dynamisch, braungebrannt und «in», Hauptsache, man hat Erfolg – «Success – success – success».

Suzanne Geiger

Das ist schön, am Basler Rheinhafen zu stehen und an die Reisen ans Meer zu denken, zum Beispiel, wie gemütlich man durchs Ysselmeer und das Ketelermeer gefahren ist. Wie wir abends vor Arnhem angekommen sind, und was für Sehnsucht nach einem Genuss ich empfand.

«Ich möchte ausgehen», sagte ich. Voller Ahnung, er müsse sich umziehen, fragte mein Mann mit Augen wie Vollmonde:

«Wohin, jetzt noch?»

«Vorläufig ins Zentrum der Stadt», sagte ich, und er musste sich ein klein bisschen umziehen, wenn auch nicht sehr.

«Ein Genuss», brummte er, «was für ein Genuss? Um halb zehn nachts?»

«Irgend etwas Fremdes», sagte ich, und er brummte wieder, denn man soll gezielt dahingehen, und auf keinen Fall so quer. Wir waren zuerst durch einen Park gegangen, dann an der Schouwburg vorbei, sodann über einen grossen Platz. Da ich mir dies in Amsterdam angewöhnt hatte, ging ich auch jetzt hinüber, wie es gerade kam. Wer kümmert sich in Amsterdam um Fussgängerstreifen? Ein Polizist hat mir dort gesagt: «Wenn sich einer überfahrenlassen will – seine Sache!»

Mein Mann ging der Ordnung nach, das heisst den Fussgängerstreifen, und während ich – vorher jenseits angekommen – am Eingang zur Steenstraat auf ihn wartete, kam einer mit Tulpen daher und schenkte mir einen Armvoll. Es waren die letzten vom Tagesverkauf.

Mein Mann brummte, was ich mit Tulpen auf dem Schiff beginnen wolle, und so gingen wir die Strassen entlang bis gegen elf.

Da machte ich eine genussvolle Entdeckung, sagte:

«Schau das chinesische Restaurant! Siehst du's – dort drüben?»

«Nein», sagte er und schaute gradeaus.

Nur wenig Leute sassen im «Kwong-Chow», ein verliebtes Paar und ein Dichter. Hinter der Bar fünf Chinesen.

Mein Mann bestellte eine chinesische Sorte Tee. Ich bat um die Speisekarte. Mein Mann sagte:

«Wir haben auf dem Schiff gegessen.»

«Ich möchte nur so hineinschauen», sagte ich.

«Wie macht sich das, wenn man dann nichts bestellt?» fragte er.

«Eben!» sagte ich, und «du, ich möchte Loemboek haben oder Saté mit einer guten Sauce. Das wäre ein Genuss.»

«Also, ich esse nichts», sagte er.

«Weisst du was, bestelle Saté tanding!»

«Auf keinen Fall für mich», fuhr er drein. Mitten in der Nacht, da hat sie den Genuss, besonders wenn ich nicht mag, dachte er.

Solch ein Saté hatte ich noch niemals gegessen. Eine Götterspeise.

«Soll das gut sein auf die Nacht?» fragte er.

«Es ist ein Genuss», sagte ich, und er: «Das ist eben unser Unterschied.»

Er sass dann einsilbig da, gedankenverloren, griff teilnahmslos nach einem Spiesschen, nachher nach einem weiteren, ass, machte unversehens, ogottogott, wollüstig «mmmmmmmmmm».

Der chinesische Kellner, der eben vorüberging, denn es waren neue Gäste eingetreten, lächelte:

«Dank u wel, mijnheer!»

Da fragte er auffahrend:

«Hat der das zu mir gesagt?»

Ich schüttelte den Kopf, eingedenk des Kalenderzettels 1981: «Liebe ist, wenn eine Frau ihrem Mann niemals eine Blamage vor sich selbst zumutet.»

Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

«Besser»
(Nebelspalter Nr. 50)

Vielen Dank, dass Sie das Thema «überhebliche Schweizer» angeschnitten haben, Lydia!

Zu Ihrer Frage, ob wir Schweizer wirklich so eingebildet seien, ein Beispiel: Ehemalige Bekannte von mir zogen mit ihrem Kleinkind von einem «einfachen» in ein «besseres» Quartier um. Grund: Am alten Ort könnte der Bub, wenn er einmal soweit sei, mit niemandem spielen. «Es gibt hier nur Italienerkinder, das ist natürlich kein Niveau für ihn», sagte mir die Frau. – Ich habe die neue Wohnung in dem «besseren» Quartier nie gesehen ...

Zu erwähnen wäre noch, dass beide Eltern dieses Bübleins von einfacher Herkunft waren.

Annemarie A.

Ueberholt
(Echo Nebelspalter Nr. 52/53)

Liebe Frau Frank

Auch ich finde eine Frauenseite längst überholt. Frauen und Männer interessieren sich gleichermassen für Politik, Literatur, Kulturelles und vor allem Satire.

Da man nicht nur meckern, sondern konstruktive Vorschläge unterbreiten sollte, hier der meinige:

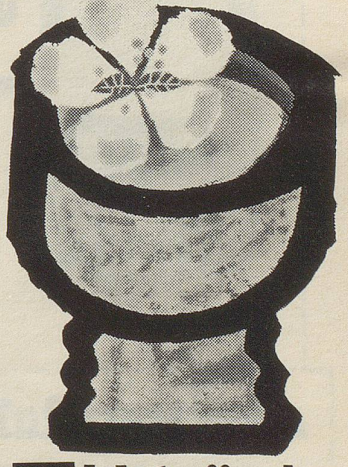
Am 14. Juni 1981 geht die eidgenössische Abstimmung über den Gleichheitsartikel über die schweizerische Bühne. Die gleichen Rechte für Mann und Frau sollen in der Verfassung verankert werden. Wird der Artikel von Volk und Ständen angenommen, müssen die Gesetze nachziehen, was natürlich Zeit erfordert.

Unabhängig vom Resultat, könnte der Nebelspalter ab 1. Mai 1981 auf eine Frauenseite verzichten, mit der Begründung, dass er die Gleichberechtigung schon immer postuliert habe und sie nun in die Tat umsetzen wolle, quasi als Vorleistung für den Verfassungsartikel.

Die Argumente auf Seite 34 sind nicht überzeugend. Frauen und Männer haben genug Gelegenheit zu legitimen Gesprächen unter sich; dazu brauchen sie den Nebelspalter nicht.

Georgette Wachter

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet